

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 5

Rubrik: Medien aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rechnung mit dem Nationalismus des Volkes schien zumindest am Anfang aufzugehen (wie schon 1978 bei der Fussball-WM in Buenos Aires), doch sollte sich dies nach der Kapitulation Argentiniens zweieinhalb Monate später rasch ändern und zum Fall der Diktatur beitragen.

Diese politischen Hintergründe des Falkland-Krieges werden im Film nur andeutungsweise aufgezeigt, das Hauptgewicht liegt auf der Geschichte der drei jungen Soldaten; doch verleihen die in Jahreszahlen von 1968 bis 1984 aufgeteilten Filmabschnitte dem Werk auch einen halbdokumentarischen Charakter. Eindrücklich geraten sind die Kriegsszenen, trotz einfachsten Mitteln, da ohne die Unterstützung der Armee gearbeitet wurde. So fanden die Dreharbeiten nicht auf den Malvinas, sondern im Süden Argentiniens statt. Die Bilder der verlorenen Gestalten in einer unwirtlichen Umgebung haben nichts mehr mit dem euphorischen Jubel gemeinsam, mit dem die Soldaten in ihrer fernen Heimat verabschiedet worden waren. Sie müssen nicht nur gegen einen so gut wie unsichtbaren Feind kämpfen, sondern auch gegen Hunger, Kälte und die Schikanen der Offiziere. Übrig bleiben am Ende vom Krieg gezeichnete Gesichter, gebrochene Seelen und 700 tote Kameraden. Die drei jungen «Helden» kehren als psychische Wracks zurück und versuchen auf verschiedene Weise mit dem Erlebten fertig zu werden. Dies gelingt nur Fabian allmählich, während die anderen zwei gewalttätig reagieren. Neue Hoffnung bringt schliesslich der Wechsel zu einer demokratischen Regierung. ■

Matthias Loretan

Jeden Tag Samstag

Ein werktäglicher Programmabend über den Ruhestand

Altwerden ist so unausweichlich wie – zumindest in unserer Gesellschaft – unbeliebt. Wer die Lebensmitte erreicht hat, steht irgendwann vor der Aufgabe, den Wert des Altseins zu finden und anzuerkennen. Auf gesellschaftlicher Ebene bleibt diese Aufgabe ungelöst. Altwerden ist unbeliebt, alte Menschen werden zu den Problemgruppen gezählt.

Wann ist «man» alt? So wenig diese Frage allgemeingültig zu beantworten ist, so klar ziehen Sozialpartner und Gesetze eine Trennungslinie. Der Zeitpunkt der Pensionierung ist eine willkürliche und künstliche Grenze, die dem unterschiedlich ablaufenden Prozess des Altwerdens kaum Rechnung trägt. Der einzelne steht dann vor der Aufgabe, mit einem schwerwiegenden Eingriff in sein Leben fertig zu werden.

Die beiden Programmteile unter dem Titel «Jeden Tag Samstag» setzen an dieser Stelle ein. In dem dreiviertelstündigen Filmbericht von Felix Karrer, dem ersten Element des thematischen Schwerpunktes (vgl. Ausstrahlungsdaten im Kasten) werden vier Menschen beobachtet und befragt. Vier Män-

ner, Angestellte des gleichen Unternehmens, der Sandoz AG in Basel. Vier Männer, denen gemeinsam ist, dass sie sich etwas früher als üblich pensionieren liessen. Domenico Preci, der Oberlaborant, der an einem Freitag aus dem Fenster sieht und feststellt, dass es für ihn schon Samstag ist und auch immer Samstag bleiben wird. Dr. Robert Speitel, dessen Terminkalender als Marketing-Direktor immer voll war und es vorläufig auch nach der Pensionierung bleiben wird. Der Heizer Werner König, dem die Arbeit zu schwer wurde und der jetzt sein Haus umbauen will. Hans Höhener, dessen Arbeit durch manche Beförderungen belohnt wurde, bis er von der Position eines Vizedirektors in die «Phase 3», den Ruhestand, befördert wurde.

Der Filmbericht ist anfangs 1984 kurz nach der Pensionierung der vier Männer gedreht worden. In Statements skizzieren die «neugeborenen», mit ihrer Rolle noch wenig vertrauten «Alten» ihre Lebenswege, ihre Karrieren im Betrieb und geben Auskunft über ihre Erwartungen und Befürchtungen für die Zeit des Ruhestandes. Die Momentaufnahmen sind mit äusserst einfachen filmischen Mitteln gestaltet. Die Kamera situiert die Sprechenden in ihren Lebensräumen, zwei vor den Buffets in ihren Stuben, einen vor einer weissen Mauer neben dem Cheminée, den vierten in einer Beiz hinter einem grossen Tisch, auf dem ein Glas Rotwein steht. Jedem Porträtierten sind zwei, drei Szenen zugeordnet, die sein soziales Umfeld andeuten. Der Aufbau des Filmes folgt der Logik eines thematisch strukturierten Gespräches, in dem die Porträtierten, optisch fast frontal, auf die Fragen des unsichtbar bleibenden Interviewers Karrer antworten. In seiner strengen Komposition wirkt der Film auf mich etwas steif, zu

knapp, als dass ich mich auf die angedeutete Umbruchssituation der vier Porträtierten wirklich einlassen, sich meine Sympathie für sie erwärmen oder sich meine Wut gegen die höflich lächelnden Verdränger so richtig aufladen kann.

Wer den ersten Teil dieses Programmabends als ein in sich geschlossenes Werk liest, dürfte enttäuscht sein. Doch offensichtlich hat Karrer mit seinem Filmbeitrag etwas anderes im Sinn. Er gestaltet die bereits drei Jahre zurückliegende Momentaufnahme als *Teil* einer zweiteiligen Sendung, als Anspielfilm für ein Gespräch im Fernsehstudio, zu dem sich die vier Männer vor kurzem erstmals getroffen haben. Gemeinsam mit ihren Gattinnen und mit der (Beg-)Leitung von Karrer versuchen sie, eine Art Bilanz zu ziehen über die ersten Jahre ihres Ruhestandes.

Das Studiogespräch ist lang, manchmal langwierig, es verliert sich in scheinbaren Nebensächlichkeiten, ein roter Faden ist kaum auszumachen, eine schlechte Show, inhaltlich wenig ertragreich. Karrer ein glückloser Gesprächsleiter. Eine Zustimmung. Verärgerung. Absetzen!

So könnten Boulevard-Zeitungen reagieren, auch Fernsehzuschauer, deren Massstab für gelingende und ertragreiche Gespräche sich nach den telegenen Ritualen der Politdiskussionen (argumentativer Stil; sich keine Blösse geben; die Sache auf den Punkt respektive auf seine Seite bringen) oder nach den Regeln der Talkshows (Austausch von netten Belanglosigkeiten, um aus dem lockeren Dasitzen heraus möglichst wirkungsvoll sich selbst zu inszenieren, nichts beanspruchend, als dass sich das Publikum ein bestimmtes Image einprägt) richtet.

Und trotzdem, wer sich jenseits solcher Normen auf das Gespräch über die Erfahrungen im Ruhestand einlässt, der/die wird mit reichen Entdeckungen belohnt. Was sich auf den ersten Blick als Schwäche zeigt, stellt sich als Herausforderung an die Beobachtungsgabe der Zuschauer heraus. Zwischen jenen, die am Gespräch teilnehmen, kommt zwar eine Verständigung kaum zustande. Bis über die Hälfte des Gesprächs hinaus sitzen die Menschen der dritten Lebensphase befangen im Studio. Sie beantworten nur Fragen des Leiters und sprechen kaum direkt ihre Altersgenossen im Studio an oder nehmen deren Äusserungen auf. Durch dieses Verhalten wird Felix Karrer in eine autoritäre Rolle gedrängt, die ihm ganz offensichtlich nicht behagt. Er verzichtet darauf, das Gespräch übersichtlich zu strukturieren und versucht, mit Provokationen und Suggestionen sich seiner zugeschobenen Rolle zu erwehren und den Teilnehmern andere Möglichkeiten aufzuschliessen als bloss wie aufmerksame Schüler über ihre Erfahrungen Auskunft zu geben.

Erst in der zweiten Hälfte des Gesprächs ist es dann soweit: Karrer erkundigt sich bei den beschäftigten Leuten im Ruhestand, ob sie denn nie Leere verspürten und ob Leere, gerade im Übergang von zwei Lebensphasen, nicht auch eine Chance sein könnte, die in ihrer Ungerichtetheit zwar auch als unangenehm empfunden werden kann, die aber notwendig ist, um Rhythmus und Richtung für die neue Lebensphase aus sich heraus zu finden. Die Angesprochenen reagieren ganz unterschiedlich auf diesen kritischen Punkt des Gesprächs. Freundlich lächelnd fällt den einen der Käfer ein, das Kleinod, das es wahrzunehmen, zu geniessen gälte. Ein anderer erkennt die Spitze hinter der

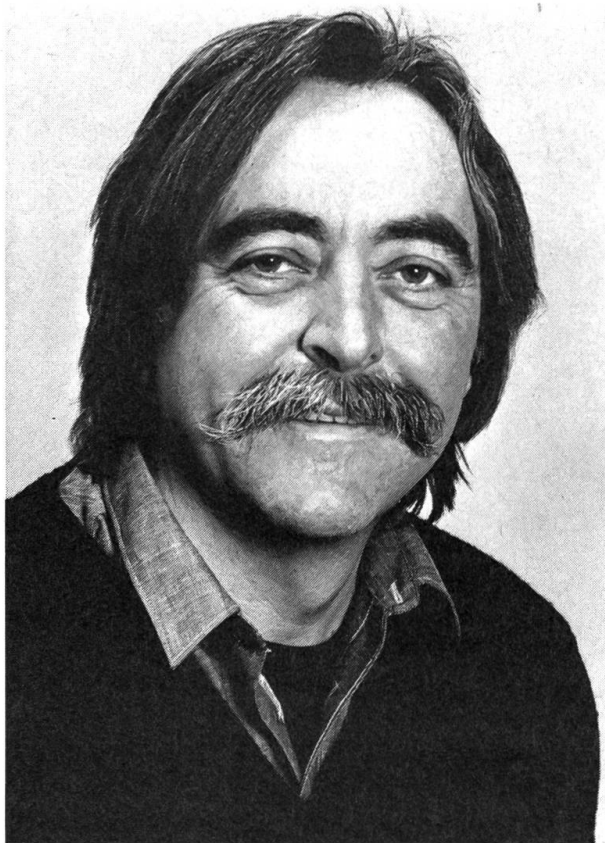
Jeden Tag Samstag

Eine zweiteilige Sendung von und mit Felix Karrer
Ausstrahlung: Donnerstag, 5. März; 1. Teil: 1984 – Filmbericht von Felix Karrer (21.10 Uhr); 2. Teil: 1987 – Studiogespräch nach drei Jahren Ruhestand (22.25 Uhr).

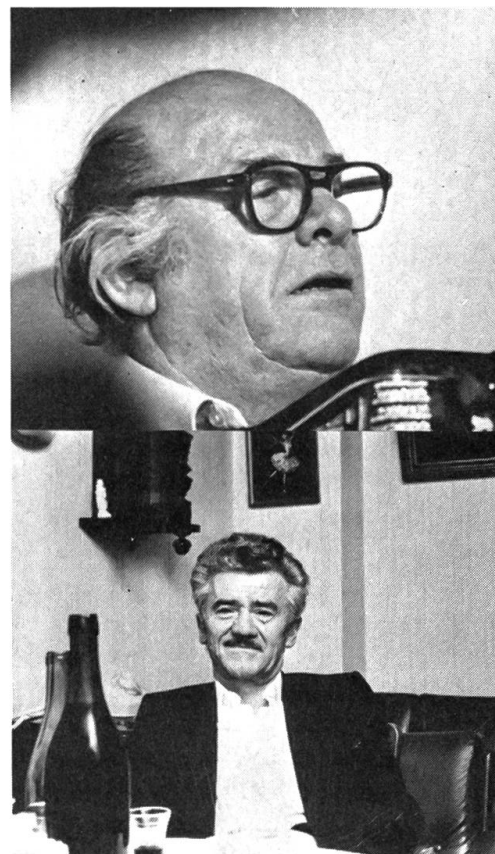
Frage, will die vermutete Unterstellung für sich nicht gelten lassen und verweist auf seine Religion.

Preci, der italienische Fremdarbeiter ausser Dienst, der sich weder im Film noch während des Gesprächs – er ist als einziger ohne Frau gekommen – sonderlich Mühe gibt, seine Schwierigkeiten zu verbergen, reagiert am gelassensten auf die Zuspitzung. Mit seinem gebrochenen Deutsch hat er sich bis zu diesem Zeitpunkt nur mühsam ins Gespräch einbringen können. Er erzählte von Erfahrungen, die auf den ersten Blick wenig mit dem Ruhestand zu tun haben. Abgesehen davon, dass der Pensionierte mehr Zeit hat, sein etwas kleiner gewordenen Einkommen auszugeben, hat die neue Situation kaum neue Probleme gebracht, die alten aber wurden sichtbarer. Durch diese Einsicht erweist sich, wie aufrichtig und wahr Preci «Abschweifungen» im vorderen Teil des Gesprächs gewesen sind. Seine gebildeteren Gesprächspartner, die darauf mit herablassender Mimik und Gestik reagierten, werden im nachhinein ihres Hochmuts gestraft. Die Unart der einen, sich möglichst gebildet über das Thema zu unterhalten, wird im Kontrast zu Precis ungeschützter und entwaffnender Ehrlichkeit geradezu unerträglich.

Auch der Heizer König verfügt über eine wenig elaborierte Sprache, um die Suggestion hinter Karrers Frage zu parieren.



Felix Karrer (links) und seine Gesprächspartner: Werner König, Heizer, und Dr. Robert Speitel, Chemiker und stellvertretender Direktor (oben); Domenico Preci, Oberlaborant, und Hans Höhener, Agronom und Vize-direktor (unten).



Der offenherzige und anschauliche Erzähler ist in seiner Selbstachtung getroffen. Er scheint Karrer zu mögen. Er kann oder will deshalb dessen Unterstellung nicht verstehen. Sie seien doch nicht geistig leer, denn schliesslich wären sie in der Schule ausgebildet worden. Und auch als das Gespräch sich schon wieder einem anderen Thema zuwendet, besteht König fast väterlich noch einmal darauf, dass er den Felix, äh, den Herrn Karrer, nicht verstanden habe, was er mit der Leere gemeint habe. Seine Frage geht zwar unter. Der breit dasitzende Mann, der sie ausgesprochen hat, offenbart sich durch sie allerdings als hellhöriger Mensch, der sich gerade durch persönliche Fragen ansprechen lässt.

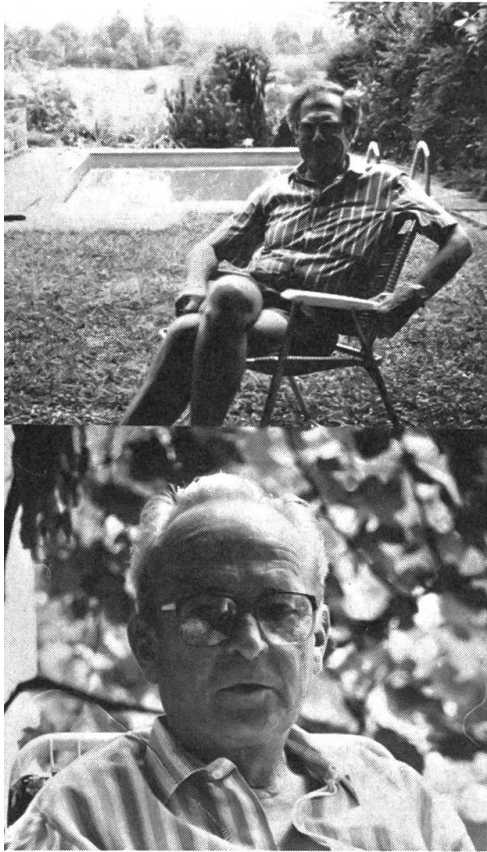
Mit der bewusst gewählten, offenen und wenig strukturierten Gesprächsform hat es Karrer nicht darauf angelegt, etwas zu zeigen, zu beweisen. Er macht den Beteiligten Vorschläge, muss sich in einem Falle für die

Suggestion seiner Frage rechtfertigen, darum kämpfen, dass er verstanden wird. Mit der unwidersprochenen Anschuldigung einer Teilnehmerin lässt er das Gespräch schliessen: «Sie haben den Wurm gesucht. Aber er ist nicht bei uns. Er ist bei Ihnen.» – Auch diese Aussage ist für Karrer offenbar wahr. Er lässt sie stehen in ihrer Vieldeutigkeit: als Aussage, wie die einen Karrers Fragetechnik wahrgenommen haben, aber auch als Gegenangriff, der als Akt der Verteidigung und Abwehr interpretiert werden kann.

Lernen durch Schadenfreude, aus Fehlern, in die Felix Karrer hineinschlittert und die er dennoch für die Zuschauer transparent macht? – Nein, die eigenwillige Art, das Gespräch zu gestalten, scheint Karrer bewusst zu sein. Er erteilt damit geradezu eine anschauliche, kritische Lektion über ritualisierte Sendeformen des Fernsehens. Alexander Kluge hat nämlich einmal zu bedenken gegeben,

dass Medienkritik immer auch im betreffenden Medium stattzufinden hätte. Und in der Tat, indem Karrer mit der Form der Studiodiskussion am Bildschirm experimentiert, macht er zweierlei deutlich: Er lässt indirekt erkennen, wie abgedroschen solche Gespräche üblicherweise auf der helvetischen Mattscheibe ablaufen, wie abgestanden und fad ihre Erträge in der Regel auf lernbereite Zuschauer wirken. Anders dieses offen strukturierte, sich immer wieder überraschend in eine andere Richtung entwickelnde, in den jeweiligen Phasen sich in unterschiedlichsten Tempi bewegende Gespräch. Es bringt wenig auf den Punkt. Um so mehr lassen die langen fünf Viertelstunden beobachten, wie sich die Beteiligten auf der Ebene der Zeit verhalten. Da gibt es die einen, die zu Beginn eloquent über das Alter referieren, in den dichterem und persönlicheren Augenblicken jedoch plötzlich blass wirken. Die

KURZ NOTIERT



nach anzusprechen versteht. Oder können Sie, geschätzte Leser, sich an eine Studiodiskussion erinnern, in der ein «Fremdarbeiter» – Immigranten machen ungefähr zehn Prozent der TV-Zuschauer aus – seine Erfahrungen zu einem beliebigen Thema selber vertritt?

Klassenzugehörigkeit und -bewusstsein werden deutlich im Stil der Rede, in der Art des Sitzens, der Wahl der Getränke, der Trinksitten. Während der eine Direktor und seine Frau an ihren Teetassen nippen, lässt sich der pensionierte Heizer König auch einmal das leergetrunkene Glas mit Bier nachfüllen. Den sich im Verlaufe des Gesprächs immer sicherer fühlenden «Büezer» scheint zu Beginn die Anwesenheit der beiden Direktoren seines ehemaligen Betriebes eingeschüchtert zu haben. Behutsamer als bei den Filmarbeiten daheim in der Stube äussert er sich im Studio zur Mühsal und Gefährlichkeit seiner Berufsarbeit. Seine Formulierungen sind indirekter, er nimmt dabei fast eingeschüchtert Blickkontakt zu den pensionierten Kaderleuten seines Betriebes auf und fordert sie durch Redeweise und Mimik auf, seine Eindrücke zu bestätigen oder zu korrigieren. Diese Gesten der Zuvorkommenheit beim sozial aktiven und geistig wachen König sprechen Bände darüber, wie Arbeitsfrieden und Sozialpartnerschaft die Mentalität der Arbeitenden hierzulande geprägt haben. Sie behalten ihre Wirkungen noch bis über die Pensionierung hinaus. In dieser Hinsicht zumindest ist noch nicht jeder Tag Samstag. ■

Dauer auch macht fast physisch spürbar, wie freundliches Lächeln die Gesichtsmuskeln anstrengt, wie die Maske der Verdrängung schmerzt. Dann wieder gibt es in dieser Auseinandersetzung über das Alter eine Frau, die beharrlich schweigt. Ihr bereitet das lange Sitzen offensichtlich körperliche Beschwerden. In ihrem grossartigen Geheimnis sitzt sie tapfer neben ihrem Mann.

Anregend ist dieses Gespräch nicht nur in bezug auf das gestellte Thema. Neben dem Stigma der Pensionierung gehören die Beteiligten verschiedenen sozialen Gruppen und Klassen an. Darin unterscheidet sich dieses Gespräch von den meisten Redeschlachten und Selbstinszenierungen am Bildschirm, in denen immer wieder Vertreter/innen jenes sozialen Typs auftreten, der gesellschaftlich als kompetent gilt und die Aufmerksamkeit der Zuschauenden dem Vernehmen

Radio LoRa: Sendepause und Umzug

Am 15. Januar hat Radio LoRa seinen Sendebetrieb für ungefähr zwei Monate fast gänzlich eingestellt. Zu hören sind täglich nur noch ein Endlosband und um 18 Uhr eine Informationssendung. Während der zweimonatigen Fast-Sendepause zieht das alternative Stadtzürcher Lokalradio in neue Lokaltäten um und überdenkt bei dieser Gelegenheit auch den Sendebetrieb neu. Der Umzug wurde notwendig, weil sich die Redaktions- und Senderäume von Radio LoRa bisher in einer Abbruchliegenschaft befanden. Der Ende Dezember erfolgte Brandanschlag auf diese Räumlichkeiten hat den Auszug noch beschleunigt. Inzwischen konnte das Café Boy an der Sihlfeldstrasse als neuer Standort gefunden werden. Die Redaktions- und Studioräume werden in dem seit zwei Jahren leerstehenden Café und einigen Nebenräumen eingerichtet.

Daniel Eckmann DRS-Presseschef

Nach mehr als eineinhalbjähriger Vakanz erhält der Presse- und Informationsdienst des Fernsehens DRS einen neuen Leiter: den 37jährigen Juristen Daniel Eckmann, seit 1982 Presseschef der Stadt Bern. Mit der Anstellung eines erfahrenen Presseschefs will Programmleiter Ulrich Kündig, wie es in einer Pressemitteilung des Fernsehens DRS heisst, «die Kontakte zu den Medien und zur Öffentlichkeit intensivieren und die offene Informationspolitik des Hauses weiter ausbauen».